

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Großherzogliches Theater Oldenburg

Großherzogliches Theater <Oldenburg

Oldenburg, 1854

14.04.1919 - Volks-Symphonie-Konzert.

urn:nbn:de:gbv:45:1-6867

Vltava (Die Moldau)

symphonische Dichtung für großes Orchester von Fr. Smetana.

(II. Teil des symphonischen Cyclus' „Mein Vaterland“).

Ist die erste symphonische Dichtung aus dem Cyclus Smetanas eine Apotheose des Vysehrad (Prag), so ist die zweite eine Verherrlichung des Stromes, der Böhmens Hauptstadt umrauscht. Vltava ist ein Stimmungsbild von seltener Farbenpracht und herzerfreuender volkstümlicher Lyrik. Ohne jegliche Reflektion reiht sich in bunter Folge Bild an Bild: Der Ursprung der Moldau, aus zwei sprudelnden Quellen, die Vereinigung beider zum Strom, der in sanften, breiten, in den Strahlen der Morgensonne sich spiegelnden Wogen daherrauscht; ein Jagdzug mit Horngetön bewegt sich an den Ufern vorüber, eine Bauernhochzeit zieht vorbei, die Nacht kommt, Nixen tauchen aus den Wassern, das Mondlicht spinnt silberne Schleier, weiche Harmonien in den Blechinstrumenten und rauschende Harfen geben charakteristische Farben zu diesem breit ausgespannenen Bilde. Dann tagt es wieder und der Strom nimmt nun den Charakter des in voller Pracht und Majestät dahinfließenden Wassers an. So rast er über die Stromschnellen St. Johans. Breit und mächtig zieht er an Böhmens Hauptstadt vorbei, bis er dem Auge des Betrachters in der Ferne entschwindet. —

„Till Eulenspiegels lustige Streiche“

nach alter Schelmenweise in Rondeauforn für großes Orchester gesetzt.

Es ist, als läsen wir in einem der alten Geschichtenbücher, die uns aus Kindertagen lieb und vertraut sind. Es war einmal ein Schellennarr, Till Eulenspiegel hieß er. Immer sinnt er auf neue Streiche, die Philister müssen immer neue Bosheiten kosten. Hoch zu Roß setzt er mitten durch die Marktweiber. Hei, wie die kreischen! Körbe fallen, Töpfe krachen, die Schellenkappe klingelt lustig beim Sprunge. Mit Siebenmeilenstiefeln kneift er aus, denn die erbosten Marktweiber sind hinter ihm, und rasch gilt es, sich im Mauselloch zu verstecken. . . .

Als Pastor verkleidet, trieft er vor Salbung und hält allem Volk erbauliche Reden. Er kann das Spotten nicht lassen, doch was wird das Ende sein? Klingt es nicht, als faßte ihn hier ein heimliches Grauen vor dem Tode? Klingt nicht die leise Warnung durch, daß die heiligsten Dinge keinerlei Spott vertragen?

Da — seht Till, wie er als eleganter Kavalier auftritt, schönen Mädchen Artigkeiten sagt und in heißer Liebesglut um die Schönste entbrennt. Sie hat's ihm wirklich angetan, er wirbt um sie, aber nur ein Korb wird ihm zuteil. Wütend fährt er ab.

Da schwört er, Rache zu nehmen an der ganzen Menschheit. Schon findet er ein geeignetes Objekt: Was gäbe es schlimmeres auf Erden, als die vertrockneten, dunkelhaften Philister?! Wie sie daher kommen, die gelahrten Herren Professoren! Ihnen wirft er ein Problem hin, auf daß sie ihre Köpfe zerbrechen sollen. Dann zieht er weiter des Weges. Die aber geraten in ein Disputieren und Philosophieren, daß es ist, als würde der Turm von Babel neu aufgebaut. Till aber hat seine Freude dran. Dann schneidet er ihnen eine Grimasse, die ihnen zeigt, daß sie nur genarrt sind, und einen Gassenhauer vor sich hinpfieffend, tänzelt er von dannen. . . .

Ach, er möchte es einmal als sittsamer Bürgersmann versuchen. Aber es geht nicht, immer wieder sitzt ihm der Schelm im Nacken. Die Pfaffen können ihm seinen Spott über die Kirche nicht vergessen und möchten seinem leichtfertigen Sünderleben gern ein Ende machen. Als er es gerade am tollsten treibt, packen sie zu. Schon hat ihn der Büttel am Kragen, dumpf dröhnen die Trommeln der Städtpfeifer und begleiten ihn auf seinem Gang vor die Richter. Noch glaubt er nicht an den Ernst. So pfeift er noch gleichgiltig vor sich hin. Aber da dröhnen die Posaunen des Gerichts ihm seine Sünden vor. Der Henker macht nicht viel Federlesens mit dem Schelm. Hinauf auf die Leiter! Seht, da baumelt er! Die Luft geht ihm aus, nun zuckt er noch einmal und Tills lustige Seele ist dahin! — — —

Es war einmal — so klingt die Schelmenweise aus. Till ist tot, sein spöttisches Lachen hören wir nicht mehr, aber den Humor, den kernhaften, frischen, echten Humor, die beste Wehr gegen alle Philister und Duckmäuser, den wahrhaft befreienden Humor wollen und werden wir nie verlieren.

Symphonie Nr. 4 (f-moll)

von P. Tschaikowsky, Op. 36.

Die Introdution ist der Kern der ganzen Symphonie. Der Hauptgedanke zeigt uns das Fatum, jene verhängnisvolle Macht, welche den Drang nach Glück hindert, sein Ziel zu erreichen und die wie ein Damoklesschwert beständig über unserem Kopfe hängt. Diese Macht ist unbesiegbar. So bleibt nichts anderes übrig, als sich ihr zu unterwerfen und erfolglos zu klagen.

Das Gefühl der Hoffnungslosigkeit wird immer stärker. Besser wäre es, sich von der Wirklichkeit abzuwenden und in Träume einzuwiegen! Ein zarter Traum umfängt uns. Als ob ein strahlendes Wesen vor uns her schwebte und uns zuwinkte!

Das erste Motto des Allegro klingt jetzt in weiter Ferne. Nach und nach wird die ganze Seele von Träumen umspinnen. Alles Düstere und Freudlose ist vergessen. Aber — es waren nur Träume, das Fatum verscheucht sie wieder.

So ist das ganze Leben nur ein ewiger Wechsel von düsterer Wirklichkeit und flatternden Träumen von Glück.

Das ist ungefähr das Programm für den ersten Satz.

Der zweite Satz zeigt das Leid in einem anderen Stadium. Es ist jenes melancholische Gefühl, welches einen umweht, wenn man abends allein zu Hause sitzt, erschöpft von der Arbeit; das Buch, welches man zum Lesen genommen hat, ist den Händen entglitten; ein ganzer Schwarm von Erinnerungen taucht auf. Wie traurig, daß so vieles schon gewesen und vergangen ist, und doch ist es angenehm der jungen Jahre zu gedenken. Man bedauert die Vergangenheit und hat nicht den Mut, nicht die Lust ein neues Leben zu beginnen. — Man ist etwas lebensmüde. Man möchte sich erholen und zurückblicken, manche Erinnerung auffrischen. Man denkt an frohe Stunden, da das junge Blut noch schäumte und sprudelte und Befriedigung im Leben fand. Man denkt auch an traurige Momente, an unersetzliche Verluste. Das alles liegt schon so weit, so weit. Traurig ist's und doch so süß in der Vergangenheit zu grübeln.

Im dritten Satz ist kein bestimmtes Gefühl zum Ausdruck gekommen. Das sind kapriziöse Arabesken, unfäßliche Figuren, welche in der Einbildung dahinhuschen, wenn man etwas Wein getrunken hat und ein wenig berauscht ist. Die Stimmung ist weder lustig noch traurig. Man denkt an nichts, man läßt der Phantasie freien Lauf, und sie gefällt sich im Zeichnen der merkwürdigsten Linien... Plötzlich taucht in der Erinnerung das Bild eines betrunkenen Bäuerleins auf und ein Gassenliedchen... In der Ferne hört man Militärmusik vorbeiziehen. Das sind eben die unzusammenhängenden Gebilde, welche beim Einschlummern in unserem Hirn entstehen und vergehen. Mit der Wirklichkeit haben sie nichts zu tun: sie sind unverständlich, bizarr, zerrissen.

Vierter Satz. Wenn du in dir selber keine Freude findest, so schau um dich. Gehe ins Volk. Siehe, wie es versteht, lustig zu sein, wie es sich voll und ganz seinen freudigen Gefühlen ergibt. Das Bild eines Volksfestes. Kaum hast du dich selbst vergessen, kaum hast du Zeit gehabt, im Anblick der Freude anderer Menschen zu versinken, als auch schon das unermüdliche Fatum dir wiederum seine Nähe verkündet. Die anderen Menschenkinder kehren sich aber wenig an dich. Sie schauen dich garnicht an, sie merken es garnicht, daß du einsam und traurig bist. Oh, wie sie sich freuen, wie sie glücklich sind! Und du willst behaupten, daß alles in der Welt düster und traurig sei? Es gibt doch noch Freude, einfache, urwüchsige Freude. Freue dich an der Freude anderer und — du kannst noch leben....

